

Ökonomische Menschen

Literarische Wirtschaftsanthropologie des
19. Jahrhunderts

V&R Academic

Palaestra

Untersuchungen zur europäischen Literatur

Band 342

Begründet von Erich Schmidt und Alois Brandl

Herausgegeben von

Bernd Auerochs, Heinrich Detering und

Maria Moog-Grünwald

Editorial Board:

Irene Albers, Elisabeth Galvan, Julika Griem, Achim Hölter,

Karin Hoff, Frank Kelleter, Katrin Kohl, Paul Michael Lützeler,

Per Øhrgaard

Manuel Bauer

Ökonomische Menschen

Literarische Wirtschaftsanthropologie
des 19. Jahrhunderts

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 0303-4607

ISBN 978-3-8470-0556-8

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Printed in Germany.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, D-96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Prolog	9
Der sonderbare Mensch	9
Erdbeerensammeln	12
I. Teil: Grundlagen der literarischen Wirtschaftsanthropologie des 19. Jahrhunderts	15
Literarische Wirtschaftsanthropologie: Eine Annäherung	15
Literarische Anthropologie	16
Die Rolle des Ökonomischen in der Anthropologie	18
Literarische Wirtschaftsanthropologie	20
Poetiken des <i>homo oeconomicus</i>	25
Schattenwesen	25
Eigenschaften und Genese des ökonomischen Menschen	28
Normierende Fiktionen: Zum Geltungsanspruch eines Modells	33
Zwei Entwürfe des ökonomischen Menschen	39
Werner Sombart und der moderne Wirtschaftsmensch	39
Eduard Spranger und der ökonomische Mensch als Lebensform	47
Ökonomische Menschen	53
Das Konzept des <i>homo oeconomicus</i> in der Literaturwissenschaft	56
Die ökonomische Kultur des 19. Jahrhunderts	61
Wandlungsprozesse	61
Literatur und die Poetik der ökonomischen Kultur	64
Literarische Arbeitsscheu?	72
II. Teil: Der Kaufmann als exemplarischer ökonomischer Mensch	79
Vorbemerkung: Vom Taugenichts zum Kaufmann – eine Verwandlung	79
Der Kaufmann als Inbegriff des ökonomischen Menschen?	81
Vormoderne Kaufmannsfiguren: Das Glückssäckel, ein Pfund Fleisch und der Lehrer der Nationen	86

Der literarische Kaufmann um 1800 – <i>Wilhelm Meister</i> und <i>Heinrich von Ofterdingen</i>	91
Der unbefiederte Kaufmannssohn und der ganze Mensch	91
Der Handelsgeist und die Poetisierung des Kaufmanns	102
Erziehung zum Kaufmann	106
Geldmänner und Traditionsbrecher: Kontrastfiguren	111
Ökonomie als Idylle	114
Zeitenwandel	114
Das ›ganze Haus‹	118
Der Niedergang des Oikos	126
Kredit und Kapital	129
Auf dem Halm gekauft: Der Kaufmann als Spekulant	133
Die Poesie des Kaufmanns	136
Hermeneutik der Ware und Vertextung der Welt	136
Der Kaufmann als Dichter	141
Die Kultivierung der Welt	143
Gauner, Leichen und Schrapnells: Kritik des Kaufmanns	146
Der unablässige, gleichmäßige Fluss der Arbeit	155
Der Strom der Kapitalien	160
Die ökonomische Auslese	162
Bilanz des literarischen Kaufmanns	166
III. Teil: Der Spekulant – der unheimliche ökonomische Mensch	171
Der reiche Spoelmann – Annäherung an die literarische Inszenierung des Spekulanten	171
Fragmente einer Wirtschaftsanthropologie der Spekulation	179
Der Spekulant als Subjekt und Symbol der Moderne	179
Wankende Werte	182
Krankheitsbilder	185
Ein anderer Raum: Die Börse	188
Im Reich der Phantasie	191
Ungeheure Abstraktionen	195
Das wilde Karneval und die Erfindung des Papiergelds	197
Eugénie und die Verderbtheit der Welt	202
Aleatorisches Wirtschaften: Der Spieler als ökonomischer Mensch	207
Hasardeure ohne Skrupel	207
Der <i>homo ludens</i> als ökonomischer Mensch?	212
Der Kampf mit dem Schicksal oder Hoffmanns Erzähler	216
In Roulettenburg	227
Nach der Mummenschanz	235
Sturmfluten: Spekulationsgewinne als giftige Gaben	240

Die neunte Woge	240
Der Sohn der Spekulantentochter: Wirtschaftsanthropologie als Genetik	242
Gründerkrisen	252
Die Papiere des wilden Mannes	257
Inventur des Virtuellen: Soll und Haben des Spekulanten	268
IV. Teil: Der Taugenichts – Grenzfall des ökonomischen Menschen . . .	273
Der Taugenichts als ökonomischer Mensch?	273
Risse im Gewebe – Untauglichkeit als »Anomalie« und Protest . . .	276
Bruchstücke einer Wirtschaftsanthropologie der Faulheit	279
Jenseits von Schlarrafia	279
Rettungsversuche der Faulheit: Lafargue, Simmel, Russell	282
Predigten der Arbeit	286
Romantischer Müßiggang und/als parasitäres Nichtstun	293
Faulheidsidyllen	293
Wanderschaft und Arbeitsflucht	296
Schädlinge im Haus	302
Wo Nichtstun ist, soll Arbeit werden: Der Taugenichts im	
Bürgerlichen Realismus	309
Ein Knecht und das Ideal des frei Arbeitenden	309
Die Biopolitik des Taugenichts	311
Anthropologischer Heißhunger, parasitäres Erzählen und	
potenzierte Untauglichkeit	311
Dislozierung des Schädlings	316
Konversionen des Taugenichts	319
Der Schmoller von Seldwyla und die Suche nach dem Glück . .	319
Optimismus und Oblomowerei	325
Das Wackeln der Akten oder die transzendente	
Menschenkunde	334
Das Leid der eigenen Nutzlosigkeit: Der Taugenichts an der Schwelle	
zum 20. Jahrhundert	342
Dekadente Nichtsnutze: Der Bajazzo und verblühte Helden ihrer	
Zeit	342
Der »verbummelte Mensch« als Warnung	354
Die ultimative Verwandlung des Taugenichts: Gregor und die	
Parasitologie	358
Der Wert des Unnutzen: Die doppelte Buchführung des Taugenichts.	364
Schluss	369

Epilog: Frauen als ökonomische Menschen	379
Literatur	385
I. Wirtschaftsanthropologische Primärtexte	385
II. Sonstige Literatur	398
Danksagung	417
Personenregister	419
Werkregister	425

Prolog

[I]ch erinnere mich, daß er schon als Student zu mir sagte, das neunzehnte Jahrhundert müsse ein ungemein gemütliches Zeitalter gewesen sein, da es niemals einer Menschheit so sauer geworden sei, sich von der Anschauungen und Gewohnheiten der vorigen Epoche zu trennen, als dem jetzt lebenden Geschlechte.
(Thomas Mann: Doktor Faustus)

Die Welt des 19. Jahrhunderts ist zusammengebrochen.
(Karl Polanyi: The Great Transformation)

Der sonderbare Mensch

1787 erscheint im fünften Band des *Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* der Bericht über einen Menschen, den – so der Titel – ein *Unwillkürlicher Hang zum Stehlen und Geldleihen* antreibt. Ganz im Sinne der fortgeschrittenen Aufklärung und der Gesamtkonzeption des Magazins wird das Ziel verfolgt, mittels der Aufzeichnung abweichender Verhaltensweisen nähere Aufschlüsse über das menschliche Seelenleben zu gewinnen, so dass das Menschengeschlecht schließlich »sich zu einem höhern Grade der Vollkommenheit empor schwingen könnte«.¹ Das Erschließen neuer anthropologischer, medizinischer und psychologischer Wissensgebiete, Perfektibilität und Didaxe gehen in der Konzeption und Umsetzung des Magazins untrennbar miteinander einher; so auch in der geschilderten Geschichte des zwanghaften Diebes und Geldleihers.

Dieser sonderbare Mensch ist bereits optisch auffällig. Sein »höchstmageres aus Haut und Knochen zusammengesetztes Gesicht, seine tiefliegenden, matten Augen, seine bleichen Wangen, und seine knöcherne Figur«² signalisieren eine Abnormalität. Ursächlich verantwortlich für diesen körperlichen Zustand ist sein »hundischer Geitz«.³ Denn der Schein trügt: Der ausgemergelte, krankhaft zu Diebstahl und Geldleihen neigende junge Mann ist keineswegs arm. Vielmehr ist es ihm aufgrund seines pathologischen Geizes nicht möglich, »von einem ansehnlichen Vermögen Gebrauch zu machen [...], wovon er sehr anständig und bequem leben könnte«.⁴ Die seelische Deformation bedingt eine ökonomische:

1 Karl Philipp Moritz: Vorschlag zu einem Magazin einer Erfahrungs-Seelenkunde. S. 797.

2 [Anonym]: Unwillkürlicher Hang zum Stehlen und Geldleihen. S. 21.

3 Ebd.

4 Ebd.

das Unvermögen, sich seines eigenen Vermögens zu bedienen. Hinzu kommt sein grenzenloses Besitzstreben, das ihn sogar dazu bringt, mit einem Hund »einen blutigen Krieg«⁵ um einen abgenagten Knochen zu beginnen.

Selbst Speisen versucht der mitleiderregende Mann zu horten, nicht begreifend, dass sich diese zur Hortung nicht eignen. In seinem »Vorrathswinkel« versucht er, sich mit seinen allzu vergänglichen materiellen Gütern zu umgeben:

Verschimmelte Brodrinden, Zucker, faule Knochen, stinkendes Fleisch, Speck, Wurst, Butter, Wein und Kaffee unter einander gegossen, Neigen von Bier und Suppe, Kuchen, Arzeneien liegen da in größter Unordnung unter einander, und er ist nie glücklicher, als wenn er in diesem stinkenden Winkel stundenlang einsam seine Zeit verträumen kann.⁶

Der Beklagenswerte ist nicht in der Lage, den Gebrauchswert von Gütern richtig einzuschätzen. Ihm fehlt das Verständnis für die Funktionsweise der Welt. Dabei ist er keineswegs ungebildet, aber offenkundig nicht im Stande, *rational* zu handeln.

Der Verfasser des Berichts möchte der Genese dieser Erkrankung nachgehen. Das einzige, das der Geizige als Erklärung anzubieten hat, ist: »Mein Vater bestimmte mich zum Kaufmann, und ein Kaufmann muß durchaus geitzig seyn, wenn er durch die Welt kommen will.«⁷ Obgleich der sonderbare Mensch zuvor darlegte, Geiz und Geldgier seien ihm angeboren und deswegen schlechterdings nicht zu besiegen,⁸ bietet er nun eine dieser Ansicht zuwiderlaufende Erklärung, die den Kern dieser Fallgeschichte nicht in einem genetischen, sondern einem pädagogischen Problem sieht. In der »Erziehungsgeschichte dieses unglücklichen Menschen« und den diversen Einflüssen auf seine Bildung wird der Schlüssel vermutet, der die »psychologischen Gründe seines sonderbaren Characters« erklären kann.⁹

Trotz seiner auf mangelnder Information beruhenden Vorsicht schließt sich der Verfasser der Meinung des Geizigen an und macht dessen ökonomische Erziehung für das Krankheitsbild verantwortlich, ohne den Eltern dabei eine Schuld zuzuweisen. »Die Eltern dieses Unglücklichen waren Kaufleute [...] und sehr gute Ökonomen«,¹⁰ die nicht durch übertriebenen Geiz auffällig geworden seien. Allerdings hätten sie ihren Sohn nicht nur unter Einsatz von Bestrafungen »von Kindheit an zur größten Ordnung in allen seinen Geschäften« erzogen – »[n]icht weniger aufmerksam waren sie, ihn an eine strenge Sparsamkeit im

5 Ebd. S. 22.

6 Ebd.

7 Ebd. S. 25.

8 Vgl. ebd. S. 24.

9 Ebd. S. 27.

10 Ebd.

Geldausgeben zu gewöhnen, und täglich wurde ihm die Lehre vorgepredigt: daß ein Kaufmann ohne eine genaue Ökonomie nicht in der Welt fortkommen könnte«. ¹¹ In den Erziehungsgrundsätzen der ordnungsliebenden und sparsamen Eltern wird dezidiert »eine von den gelegentlichen Ursachen seines nachher so stark gewordenen Geitzes« vermutet. ¹² Eine von ökonomischen Grundsätzen geprägte Erziehung wird in ihrer Wirksamkeit zugleich anerkannt und angesichts der die Absicht in ihr Gegenteil verkehrenden Folgen kritisch hinterfragt.

Obschon die Eltern des Unglückseligen mitnichten als schlechte Kaufleute gelten, zeigt sich als Resultat der Erziehung eine Einseitigkeit der ökonomischen Veranlagung: einerseits ein zu großes und die Grenzen der Legalität überschreitendes Besitzstreben, das sich in Diebstahl und beständigem Geldleihen äußert, zum anderen die allzu starke Bindung an den Besitz, die sich als grotesk übersteigertes Geiz manifestiert. Die Erziehung zum ökonomischen Menschen erweist sich als problematisch. Symptom und Ursache der Krankheit ist das ins Extrem gesteigerte, aus den Fugen der ökonomischen Vernunft geratene und pervertierte Verhältnis eines Menschen zu grundsätzlichen existenziellen Fragen des Wirtschaftens.

Der Bericht von den Folgen einer ökonomischen Erziehung erzielt selbst eine erzieherische Wirkung, da die Einseitigkeit des Sparens für kaufmännisches Handeln aufgezeigt wird. Indem die Auswirkungen einer Erziehung zum guten Kaufmann dargestellt werden, wird eine moralische Belehrung nahegelegt, die besagt, dass Kinder, die zu übertriebener Sparsamkeit erzogen werden, diese ins Krankhafte übersteigern können – was gesamtökonomisch fatal ist, da ein ökonomisches System nur durch einen nicht versiegenden Geld- und Warenstrom prosperieren kann. Eine bis zur Hortbildung gesteigerte Liquiditätspräferenz, der Versuch, Güter der unendlichen Zirkulation zu entziehen, erscheint geradezu in Form einer Karikatur – obschon Geld bekanntlich dem Sprichwort zufolge, anders als die verdorbenen Nahrungsmittel, nicht stinkt, ist es in Form eines verborgenen Schatzes nicht produktiv. Diese implizite ökonomisch-belehrende Funktion der Krankengeschichte, die ihrerseits von den negativen Folgen einer ökonomischen Belehrung handelt, verdeutlicht die Allgegenwärtigkeit eines formierenden ökonomischen Denkens, das in medizinischen, psychologischen, literarischen und anderen anthropologischen Diskursen am Werk ist.

11 Ebd.

12 Ebd. S. 27f.

Erdbeerensammeln

Theodor Storms frühe Novelle *Immensee* entwirft ebenfalls ein Bild von einer ökonomischen Erziehung. Der 1849 entstandene Text hat vordergründig die nicht ausgelebte Liebe des Protagonisten Reinhardt zu Elisabeth, seiner Freundin aus Kindertagen, zum Thema. Durchzogen wird die melancholisch-nostalgische Novelle allerdings von ökonomischen Motiven. Bereits zu Beginn der Kindheitserinnerungen bauen Reinhardt und Elisabeth ein »Haus aus Rasenstücken [...]; darin wollten sie die Sommerabende wohnen.«¹³ Häuslichkeit ist für die Kinder ein erstrebenswertes Ziel, das Haus, der *oikos* als Kern und Ausgangspunkt ökonomischen Denkens, steht im Zentrum des kindlichen Verhältnisses und des gemeinsamen Begehrens.

Kurz bevor der 17-jährige Reinhardt zum Zwecke seiner Ausbildung die Stadt verlässt, unternimmt er mit seiner fünf Jahre jüngeren Freundin eine Landpartie in größerer Gesellschaft. Dieser Ausflug wird zur Gelegenheit einer ökonomischen Unterweisung. Der »Proviandmeister« erklärt den teilnehmenden »jungen Vögel[n]« die Regeln der Nahrungsbeschaffung:

Zum Frühstück erhält jetzt ein Jeder von Euch zwei trockene Wecken; die Butter ist zu Hause geblieben, die Zukost müßt Ihr Euch selber suchen. Es stehen genug Erdbeeren im Walde, das heißt, für den, der sie zu finden weiß. Wer ungeschickt ist, muß sein Brot trocken essen; so geht es überall im Leben.¹⁴

Durch den Zusatz »so geht es überall im Leben« erhebt die Rede des Alten den Anspruch einer allgemeinen moralischen Belehrung. Er entwirft ein grundlegendes ökonomisches Modell, das auf Fleiß, Arbeitsteilung und Tauschhandel beruht:

Wir Alten haben uns im Leben schon genug umhergetrieben; darum bleiben wir jetzt zu Haus, das heißt, hier unter diesen breiten Bäumen, und schälen die Kartoffeln, und machen Feuer und rüsten die Tafel, und wenn die Uhr zwölf ist, sollen auch die Eier gekocht werden. Dafür seid Ihr uns von Euren Erdbeeren die Hälfte schuldig, damit wir auch einen Nachtmahl servieren können.¹⁵

Der Einzelne erhält von der Gemeinschaft nur dann etwas, wenn er selbst seinen Beitrag leistet. Selbstverantwortliche Nahrungsbeschaffung, wenn auch im kindlichen Modell der Erdbeerensuche, ist die Grundlage der Partizipation am gemeinsamen Konsum. Selbständige Tätigkeit und die Integration des Einzelnen in eine gemeinschaftliche Wirtschaftsordnung sind das Prinzip des in *Immensee* vermittelten ökonomischen und sozialen Leitbildes. Wer etwas einbringt, be-

13 Theodor Storm: *Immensee*. S. 296.

14 Ebd. S. 300.

15 Ebd. S. 300f.

kommt von der Gemeinschaft etwas zurück – Investition und Rendite werden ebenso verhandelt wie soziale Integration und auf Eigennutz basierende allgemeine Wohlfahrt.

Die beiden Jugendlichen indes scheitern an ihrer Aufgabe. Sie verlaufen sich im Wald, der poetisch veranlagte Reinhardt erweist sich als untauglich, seiner Freundin den Weg zu zeigen, sie zu beschützen und zu ernähren. Nach einiger Zeit finden die beiden dank Elisabeths praktischer Veranlagung wieder zu den anderen zurück, allerdings mit leeren Händen. Sie müssen nun gemäß der Absprache vernehmen, dass »keine Müßiggänger gefüttert« werden.¹⁶ Obschon die Gemeinschaft nach Elisabeths und Reinhardts erfolgloser Suche nicht so unerbittlich ist, wie es zunächst verkündet wurde, wird auf der Grundlage des vermittelten Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells ersichtlich, dass Reinhardt als ökonomischer Mensch versagt. Dieses Scheitern rechtfertigt Elisabeths spätere Entscheidung gegen Reinhardt und für einen Ehemann, der in der Lage ist, sie zu versorgen – und der kein Müßiggänger und Taugenichts ist.

Immensee transportiert wie viele andere Texte des Bürgerlichen Realismus eine ökonomische Moral und schildert einen Akt der Erziehung zu wirtschaftlich erfolgreichen Bürgern; zugleich stellt die Novelle selbst vermittels der Bewertung der Figuren und ihrer Lebenswege eine wirtschaftliche Unterweisung dar. Nicht der poetisch und philologisch tätige Reinhardt, sondern sein die ländliche Idylle mit modernen Industrieanlagen bewirtschaftender Schulkamerad Erich führt ein ökonomisch erfolgreiches Leben. Allerdings bleibt die Ehe mit Elisabeth kinderlos und unglücklich. Im ökonomischen Wohlstand ist das Glück ebenso wenig zu finden wie anderswo.

Wie in der Krankengeschichte aus dem *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* wird dem Modell guten Wirtschaftens eine Figur gegenübergestellt, die nicht im Stande ist, gemäß den ökonomischen Regeln zu handeln. Beide Texte sind lesbar als scheiternde Versuche der Konditionierung und Disziplinierung des Menschen zu erfolgreichem ökonomischem Handeln. In diesem Scheitern äußert sich die Ansicht von einer Notwendigkeit erfolgreichen Wirtschaftens, zugleich aber die Skepsis gegen ein allgemeines, von individuellen Dispositionen abstrahierendes Bild des ökonomischen Menschen.

¹⁶ Ebd. S. 303.

I. Teil: Grundlagen der literarischen Wirtschaftsanthropologie des 19. Jahrhunderts

Literarische Wirtschaftsanthropologie: Eine Annäherung

Mit Wilhelm Scherer lässt sich sagen, dass »die Poesie nicht bloß einen idealen, sondern auch einen nationalökonomischen Werth, Tauschwerth« hat, der sich »nach Angebot und Nachfrage, nach dem Verhältniß von Produktion und Consumption« regelt.¹ Literatur ist eine gesellschaftliche Praxis unter ökonomischen Bedingungen. Doch der Zusammenhang von Literatur und Ökonomie erschöpft sich nicht in dem Umstand, dass Literatur selbst ein wirtschaftliches Objekt und Handlungsfeld ist. Sie ist auch ein Medium des ökonomischen Denkens. Es wäre eine unzulässige Verknappung, ökonomisches Denken auf die Wirtschaftswissenschaft zu begrenzen. Es ist vielmehr »ein weitläufiger Diskurszusammenhang, der [...] politische, anthropologische, sozialphilosophische und ästhetische Dimensionen gleichermaßen umfasst«.² Zahlreiche Disziplinen und ästhetische Ausdrucksformen partizipieren am ökonomischen Diskurs und arbeiten an dessen Menschenbildern mit. Auch deswegen können die Verfasser des *Manifests der Kommunistischen Partei* polemisieren, die Bourgeoisie habe »den Arzt, den Juristen, den Pfaffen, den Poeten, den Mann der Wissenschaft in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt«.³ Viele Institutionen, verstanden als »die Spielregeln einer Gesellschaft oder [...] die von Menschen erdachten Beschränkungen menschlicher Interaktion«,⁴ haben Teil an der Ausbildung ökonomischer Leitbilder und beeinflussen wirtschaftliche Theorie und Praxis gleichermaßen. Diese Spielregeln werden nicht zuletzt durch Lite-

1 Wilhelm Scherer: Poetik. S. 121.

2 Joseph Vogl: Kalkül und Leidenschaft. S. 12; vgl. auch ders.: Romantische Ökonomie. S. 70: »Das Ökonomische ist ein Erkenntnisfeld, auf dem verschiedene Disziplinen, Techniken, Wissenschaften aneinanderstoßen oder koinzidieren.« Zu einer ähnlich weiten Auffassung des Ökonomischen / der Ökonomisierung vgl. Fritz Breithaupt: Urszenen der Ökonomie. S. 187.

3 Karl Marx / Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. S. 465.

4 Douglass C. North: Institutionen, institutioneller Wandel und Wirtschaftsleistung. S. 3.

ratur vermittelt, »ist doch die westliche Literatur über einen langen Zeitraum eine der großen Institutionen gewesen, die den kulturellen Grenzen durch Lob und Tadel Geltung verschafft haben.«⁵ Hier setzt die – in dieser Untersuchung eingeführte – literarische Wirtschaftsanthropologie an, deren Grundzüge es nun zu skizzieren gilt.

Literarische Anthropologie

Um zu einem Begriff und einer Positionierung der literarischen Wirtschaftsanthropologie zu gelangen, bedarf es zunächst einer Verständigung über terminologische Grundlagen. ›Anthropologie‹ meint im Folgenden nicht ›Ethnologie‹ oder ›Völkerkunde‹, sondern in denkbar weitem Sinne die ›Lehre vom Menschen‹. Wie Ökonomie ist Anthropologie ein diskursiver Zusammenhang, der von verschiedenen Teilbereichen gebildet wird, zu denen auch Literatur zu zählen ist. ›Literarische Anthropologie‹ ist seit den 1980er Jahren ein prosperierendes Forschungsgebiet. Doch was unter dieser Bezeichnung verhandelt wird, ist von einer einheitlichen theoretisch-methodischen Formation oder einer eindeutigen Programmatik weit entfernt. Ohne diese Forschungsdiskussion kleinteilig und erschöpfend nachzuzeichnen, seien Grundzüge der unterschiedlichen Ausrichtungen aufgezeigt, um darauf aufbauend das Forschungsprogramm einer ›literarischen Wirtschaftsanthropologie‹ zu konturieren.

Wolfgang Riedel definiert literarische Anthropologie als die »Erkenntnis des Menschen« im Medium der [...] Literatur und mit poetischen [...] Mitteln.⁶ Literatur reproduziere diese Erkenntnisse nicht nur, sondern sei selbst als eine Wissens- und Erkenntnisform sui generis anzusehen. Literatur, zumeist im Wechselspiel und Austausch mit anderen Diskursfeldern und Wissenschaften, sei an der Produktion und Verbreitung anthropologischen ›Wissens‹ beteiligt. Riedel schlägt vor, den Begriff der ›literarischen Anthropologie‹ nicht primär für eine Tätigkeit des Philologen, sondern »einer spezifischen Kompetenz und Leistung der Literatur selbst vorzubehalten«.⁷ In diesem Verständnis wird Li-

5 Stephen Greenblatt: Kultur. S. 49.

6 Wolfgang Riedel: Art. »Literarische Anthropologie«. S. 432.

7 Wolfgang Riedel: Literarische Anthropologie. Eine Unterscheidung. S. 338. – Entsprechend bleibt bei Riedel die Tätigkeit des Wissenschaftlers, der sich mit als Anthropologie verstandener Literatur befasst, hinsichtlich der Methode und des wissenschaftlichen Selbstverständnisses betont vage. Zwar spricht Riedel von einer literaturwissenschaftlichen Tätigkeit »als Anthropologie«, meint damit aber dezidiert nicht seinen eigenen Ansatz (vgl. ebd. S. 337f.), den er als »kommunikatives Handeln« (ebd. S. 352) oder mit Luhmann als »Beobachtung zweiter Ordnung« beschreibt (ebd. S. 353, Anm. 40). Literarische Anthropologie sei weder »Position« noch »Theorie«, sondern ungleich bescheidener eine »Option« des analytischen Zugangs bzw. eine »Perspektive« auf Texte (vgl. ebd. S. 355f.).

teratur *als Anthropologie* gesehen, da sie fast immer einen ›Diskurs vom Menschen‹ führe.⁸

Als ›Literaturanthropologie‹ hingegen wird – in zumeist unscharfer Abgrenzung gegenüber der eben referierten Auffassung der literarischen Anthropologie – eine ›Herangehensweise‹ (um nicht zu sagen ›Methode‹) innerhalb der Literaturwissenschaft bezeichnet.⁹ Dies erfordert eine weitere Unterscheidung. Erstens kann damit das literaturtheoretisch avancierte, vor allem mit dem Namen Wolfgang Iser verbundene Konzept einer Anthropologie der poetischen Funktionen bezeichnet werden, das danach fragt, inwiefern etwa Akte des Fingierens oder die Funktionsweisen der Fiktionalität anthropologische Notwendigkeiten sind und welche Rolle ihnen für das Selbst- und Weltverstehen des Menschen zukommt. Nicht Themen in der Literatur, sondern spezifisch literarische Verfahren werden in dieser Perspektive zum Gegenstand anthropologischer Fragestellungen.

Zweitens meint ›Literaturanthropologie‹ das etwa von Bachmann-Medick vertretene Konzept einer Literaturwissenschaft als historischer Kulturanthropologie, die »zu Grundlagen der Konstituierung kultureller Bedeutungen« vorstoßen will und literarische Texte als »Medien kultureller Selbstausslegung« begreift, »deren Horizont die Auseinandersetzung mit Fremdheit bildet«.¹⁰ Dadurch werden – zumeist verbunden mit dem Schlagwort ›Kultur als Text‹ – Literatur(wissenschaft) und Ethnographie einander angenähert.¹¹

Mit einer solchen sich als Anthropologie verstehenden Literaturwissenschaft geht ein entprivilegiertes Textbegriff einher – der literarische ist ein Text unter anderen, seine ästhetischen Eigenarten stehen nicht im Fokus eines solchen Zugriffs. Der Text ist für diese Richtung ein ›Dokument‹ seiner Kultur. Demgegenüber begreift die Richtung, die Literatur als Anthropologie sieht, den literarischen Text nicht als bloßes Dokument. Der anthropologische Stellenwert von Literatur liege darin, »(selbst-)kritischer Kommentar der kulturellen und geschichtlichen Entwicklung des Menschen zu sein und ihm ein ›anderes‹ Wissen von sich selbst zu geben«.¹² Einigkeit besteht über das große interdisziplinäre und interdiskursive Potenzial des Forschungsfeldes. Stets geht es um den Bezug literarischer Texte zu anderen diskursiven Bereichen, um den In-

8 Vgl. ebd. S. 361.

9 Vgl. (im Anschluss an Riedel) Lothar van Laak: *Literarische Anthropologie*. S. 337ff.; oft genug aber werden die Begriffe synonym oder nicht hinreichend distinkt verwendet.

10 Doris Bachmann-Medick: *Einleitung*. S. 8f.

11 Vgl. einschlägig Doris Bachmann-Medick: *Einleitung*; zudem Klaus Ridder / Wolfgang Braungart / Friedmar Apel: *Literaturanthropologie*. Bes. S. 9.

12 Lothar van Laak: *Literarische Anthropologie*. S. 340. – Zu ›Dokument‹ und ›Kommentar‹ vgl. Wolfgang Riedel: *Literarische Anthropologie*. Eine Unterscheidung. S. 343, 351.

formationsfluss zwischen diesen Bereichen und um ein Wissen vom Menschen, das in einem interdisziplinären Spannungsfeld verhandelt und generiert wird.

In diesem grob umrissenen Feld der literarischen Anthropologie wird im Folgenden mit Rückgriffen auf die referierten Theoriefacetten die literarische Wirtschaftsanthropologie platziert. Zunächst bedarf es allerdings noch einer kurzen Überlegung zur allgemeinen Rolle des Ökonomischen in der Anthropologie.

Die Rolle des Ökonomischen in der Anthropologie

Es erstaunt allenfalls auf den ersten Blick, dass ›zweckgerichtetes‹ ökonomisches Handeln ein Gegenstand der vermeintlich ›zweckfreien‹ ›schönen Literatur‹ und damit auch der literarischen Anthropologie ist. Eine literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit ökonomischen Gegenständen muss nach außerordentlich reger und fruchtbarer Forschung der letzten Jahre auf den Feldern »Literatur und Ökonomie« oder »Literarische Ökonomik« nicht mehr eigens begründet oder gar legitimiert werden.¹³ Das Ökonomische ist für die (literarische) Anthropologie von dringlichem Interesse. Gustav Schmoller, wichtigste Stimme der sogenannten ›jüngerer historischen Schule‹ der Nationalökonomie und der »wahrscheinlich [...] bedeutendste und einflußreichste deutsche Ökonom der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts«,¹⁴ führt aus, ›Wirtschaften‹ bezeichne zunächst »die Tätigkeit für die äußeren körperlichen Bedürfnisse, deren Befriedigung die Bedingung unserer Existenz ist«. ¹⁵ Dieser Status des Wirtschaftens ist bei aller technischen, industriellen oder finanzökonomischen Differenzierung unhintergebar. Wirtschaften ist »selbstverständlich eine anthropologische Notwendigkeit«, ¹⁶ die Sorge um die eigene finanzielle und wirtschaftliche Situation ist existenzieller Natur.

Doch Wirtschaften ist für den Menschen nicht nur lebensweltlich eine Notwendigkeit. Es ist auch im Rahmen theoretischer Reflexion grundlegend für seinen Status als Mensch und als Kulturwesen. Diese These sei exemplarisch im

13 Unter den zahlreichen Verhältnisbestimmungen von Literatur(wissenschaft) und Ökonomie, die in jüngerer Vergangenheit unternommen wurden, sei verwiesen auf Franziska Schößler: Börsenfieber und Kaufrausch. S. 9ff.; dies.: Kultur und Kapital. S. 89ff.; dies.: Ökonomie; Andreas Böhn: Wirtschaft; Dirk Hempel / Christine Künzel: Einleitung; Christine Künzel: Finanzen und Fiktionen; Iuditha Balint: Was ist literarische Ökonomik?; das Verhältnis von Kunst und Kapital beleuchtet Jochen Hörisch: Tauschen, sprechen, begehren. S. 113–134.

14 Birger P. Priddat: Theoriegeschichte der Wirtschaft. S. 102.

15 Gustav Schmoller: Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Erster, größerer Teil. S. 2.

16 Wolfgang Reinhard: Historische Wirtschaftsanthropologie. S. 5.

Rückgriff auf drei klassische anthropologische Denker unterschiedlicher Provenienz veranschaulicht. Friedrich Nietzsche zufolge war der Mensch als sozial interagierendes und moralisches Wesen immer schon geprägt von »dem ältesten und ursprünglichsten Personen-Verhältniss, das es giebt, [...] dem Verhältniss zwischen Käufer und Verkäufer, Gläubiger und Schuldner«. ¹⁷ Dieses ökonomische Verhältnis zwischen Menschen sei nicht etwa die Folge, sondern der Beginn jeglicher Zivilisation und zugleich ausschlaggebend für die überlegene Stellung des Menschen gegenüber Tieren. Bei der Selbstbestimmung des Menschen nehme das ökonomische Denken eine fundamentale Rolle ein.

Vielleicht drückt noch unser Wort ›Mensch‹ (manas) gerade etwas von *diesem* Selbstgefühl aus: der Mensch bezeichnete sich als das Wesen, welches Werthe misst, werthet und misst, als das ›abschätzende Thier an sich‹. Kauf und Verkauf, sammt ihrem psychologischen Zubehör, sind älter als selbst die Anfänge irgend welcher gesellschaftlichen Organisationsformen und Verbände [...]. ¹⁸

Das Ökonomische ist mithin für die Selbstmodellierung des Menschen konstitutiv. Ähnlich wie Nietzsche definiert Sigmund Freud »menschliche Kultur« als »all das, worin sich das menschliche Leben über seine animalischen Bedingungen erhoben hat und worin es sich vom Leben der Tiere unterscheidet«. ¹⁹ »Kultur« ist gleichbedeutend mit Menschwerdung und

umfaßt einerseits all das Wissen und Können, das die Menschen erworben haben, um die Kräfte der Natur zu beherrschen und ihr *Güter zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse abzugewinnen*, anderseits alle die Einrichtungen, die notwendig sind, um die Beziehung der Menschen zueinander, *und besonders die Verteilung der erreichten Güter* [Kursiv von mir-MB] zu regeln. ²⁰

Die Kultur ist zum einen die Grundlage für jedwede anthropologische Überlegung, da sie den Menschen erst zum Menschen macht. Zum anderen ist die so begriffene Kultur mit ›Wirtschaften‹ untrennbar verbunden, da es um die Produktion und Distribution von Gütern geht, die der menschlichen Bedürfnisbefriedigung dienen. Pointiert gesagt: Ohne Wirtschaften keine ›Kultur‹ und damit kein ›Mensch‹. Wirtschaften ist in dieser Perspektive nicht nur ein Thema der Anthropologie – es ist ihre Grundlage. ²¹

Auch die philosophische Anthropologie Arnold Gehlens knüpft die Frage

17 Friedrich Nietzsche: Zur Genealogie der Moral. S. 305f.

18 Ebd. S. 306.

19 Sigmund Freud: Die Zukunft einer Illusion. S. 139f.

20 Ebd. S. 140. – An anderer Stelle heißt es bei Freud in ähnlichem Sinne, Kultur umfasse »alle Tätigkeiten und Werte, die dem Menschen nützen, indem sie ihm die Erde dienstbar machen« (Sigmund Freud: Das Unbehagen in der Kultur. S. 220f.).

21 Dass Freud wenig später noch vor das Wirtschaften »Zwang und Triebverzicht« als Basis der Kultur einführt, schmälert diesen Befund nicht, da diese wieder in wirtschaftliche Tätigkeiten münden sollen (Sigmund Freud: Die Zukunft einer Illusion. S. 141).

nach dem Menschen an dessen »Existenzbedingungen«,²² so dass die anthropologische Frage zugleich eine ökonomische ist. Der Mensch finde in seinem Dasein die Aufgabe der Lebenserhaltung vor. Diese Aufgabe zwingt ihn zum Wirtschaften. Der Mensch sei im Vergleich zu anderen Tieren ein Mängelwesen und von einer »biologischen Mittellosigkeit«.²³ Er gleiche diesen Mangel durch seine »Arbeitsfähigkeit oder Handlungsgabe« aus.²⁴ Der Mensch müsse wegen dieser Mängel die Wirklichkeit »ins Lebensdienliche verändern«, so dass notwendig »Verständigung« und »Zusammenarbeit« entstünden.²⁵ Die Notwendigkeit, sich »hervorzuarbeiten«, wird von Gehlen gar als »Bestimmung des Menschen« benannt.²⁶

Gehlen definiert den Menschen als »handelndes Wesen«.²⁷ Diese Doppeldeutigkeit ist, wenn auch vielleicht ungewollt, gewinnbringend: Der Mensch muss mit der Außenwelt interagieren und auf diese einwirken, und er muss Handel treiben. Der Mensch ist das wirtschaftende Wesen. Das Ökonomische nimmt, wie die angeführten Beispiele belegen, einen unverzichtbaren Ort in anthropologischen Grundlagenreflexionen ein, da anthropologische und wirtschaftliche Fragen in ihrem Ursprung kaum zu unterscheiden sind. Arbeiten und Wirtschaften werden nicht nur als exponierte anthropologische Gegenstände erachtet, sondern sie tragen entscheidend dazu bei, anthropologische Überlegungen allererst anstellen zu können.

Literarische Wirtschaftsanthropologie

Als »Wirtschaftsanthropologie« im engeren Sinne gilt ein Bereich der Ethnologie. Wirtschaft im Sinne der Wirtschaftsethnologie und -anthropologie umfasst alle menschlichen Handlungen, die zur Befriedigung individueller und kollektiver Bedürfnisse unternommen werden und die sich auf Dinge beziehen, die produziert, verteilt und konsumiert werden.²⁸ Im Folgenden wird »Wirtschaftsanthropologie« umfassender verstanden – als Reflexionsfeld, das sich mit wirtschaftlichen menschlichen Handlungen befasst. Zu fragen ist unter anderem: Welche Rolle nimmt der Mensch in ökonomischen Prozessen ein? Wie positioniert er sich in den Bereichen der Produktion, der Distribution und der Konsumtion? Welches Ethos und welche Gesinnung werden dem Menschen von

22 Arnold Gehlen: *Der Mensch*. S. 9.

23 Ebd. S. 22f.

24 Ebd. S. 23.

25 Ebd. S. 26.

26 Ebd. S. 23.

27 Ebd. S. 14.

28 Vgl. Martin Rössler: *Wirtschaftsethnologie*. S. 41.

ökonomischen Überlegungen zugeschrieben? Wie versteht er sich selbst als Mensch im Umgang mit Waren und mit anderen wirtschaftenden Menschen? Inwiefern geht sein Menschsein in seinem Wirtschaften auf? Und nicht zuletzt: Welche Menschenbilder werden im ökonomischen Handeln und im ökonomischen Diskurs verbreitet und etabliert?²⁹ Wirtschaftsanthropologische Fragen werden nicht nur in Teilbereichen der Ethnologie oder der Wirtschaftswissenschaft verhandelt, sondern auch in der Soziologie, der Politologie, der Philosophie und dergleichen mehr – und werden auch in kulturellen Praktiken wie etwa der Literatur aufgegriffen.

Alexander Košenina legt dar, dass literarische Anthropologie nach den großen »Menschheitsthemen« frage, die von der Literatur »nicht nur als Motive, sondern als Erkenntnisfelder analytischer Neugierde«³⁰ aufgegriffen werden. Wirtschaften ist eines dieser großen Menschheitsthemen. Ihres ästhetischen Anspruchs ungeachtet ist Literatur allerdings keine isolierte Praktik, sondern steht in einem Dialog mit anderen Bestandteilen des ökonomischen Diskurses. Dennoch kommt der Literatur eine besondere Stellung zu. Sie zählt zu den »informellen Institutionen«, wie etwa »Sitten, Tabus, Sanktionen, kulturelle Traditionen, Wertorientierungen und Weltbilder«,³¹ und macht sich alle diese Bereiche nicht nur zum Gegenstand, sondern ist an deren Bewertung, Tradierung und Konstitution beteiligt.

Mit Stephen Greenblatt kann »Kultur« verstanden werden als »Ensemble von Überzeugungen und Praktiken«, das »als eine umfassende Kontrolltechnologie, eine Reihe von Beschränkungen, in denen sich das Sozialverhalten zu bewegen hat, ein Repertoire von Modellen, mit denen die Individuen konform gehen müssen«, fungiert.³² Literatur funktioniert innerhalb der komplexen Interaktionen einer Kultur »als eigenständiger Ausdruck der verhaltensformenden Codes und als Reflexion auf diese Codes«.³³ Literarische Texte sind, wie noch genauer zu diskutieren ist, an der Installierung von Rollenbildern beteiligt. Dies

29 Der oben skizzierten Richtung der literarischen Anthropologie, die Literatur als Anthropologie versteht, geht es hingegen ausdrücklich »nicht um das jeweils in der Literatur implizierte Menschenbild« (Wolfgang Riedel: Art. »Literarische Anthropologie«. S. 433), sondern um die Rolle der Literatur im Kontext der Entstehung der Anthropologie als Wissenschaft.

30 Alexander Košenina: Literarische Anthropologie. S. 8. – In eine ähnliche Richtung, wenn auch analytisch weit weniger differenziert, weist Martin Walsers Diktum vom »Geldverdienemüssen« von Romanfiguren, da dies »fast schon eine anthropologische Konstante« sei (Martin Walser: Warum brauchen Romanfiguren Berufe? S. 45f.).

31 Hans-Werner Niemann: Europäische Wirtschaftsgeschichte. S. 3. – Auch Sombart spricht von den »Kulturbedingungen« der Wirtschaft« (Werner Sombart: Der moderne Kapitalismus. Bd. I/1. S. 17) und nennt dabei unter anderem »die Erzeugnisse der Wissenschaft und der Kunst« (ebd. S. 18).

32 Stephen Greenblatt: Kultur. S. 49.

33 Stephen Greenblatt: Selbstbildung in der Renaissance. S. 38.

ist allerdings nicht zwangsläufig als Maßnahme der Konditionierung und der Anpassung an bestehende Zwänge zu verstehen, da das Subjekt »das ökonomische Wissen selbst entwirft«,³⁴ am wirtschaftsanthropologischen Normierungsprozess also aktiv im Sinne einer Selbstkonstitution beteiligt ist. Vermittelt sozialer und ökonomischer Bildentwürfe können auch Entfaltungsmöglichkeiten und Alternativen zur gesellschaftlichen oder ökonomischen Norm aufgezeigt werden. Rollenbilder können, je nach Ausgestaltung, über ihre normierende Funktion hinaus auch als Gegenmuster zu gesellschaftlichen Zwängen dienen. Fiktionale Literatur kann in Form eines »anthropologischen Experiments«³⁵ in Gestalt unterschiedlicher Figuren verschiedenste Orientierungsmöglichkeiten entwerfen, deren affirmativer Gehalt nicht per se ausgemacht ist. Literarische Texte als »Vehikel der Übertragung von Kultur« etablieren »eine Reihe von Mustern, die genügend Elastizität und genügend Raum für Variationen aufweisen, um die meisten Teilnehmer einer gegebenen Kultur aufzunehmen«. ³⁶

Der literarische Beitrag zum ökonomischen Diskurs kann sich zwischen Bestätigung und Ablehnung, zwischen Normierung und Differenzierung, zwischen Verurteilung und Verteidigung bewegen. Weder ist pauschal von einer generellen Kritik an ökonomisch-rationalen Handlungsmustern noch von einer vorbehaltlosen Glorifizierung wirtschaftlich erfolgreichen Handelns auszugehen. Erst die genaue Lektüre einzelner Texte lässt ersichtlich werden, ob und auf welche Weise, vermittelt über die handelnden Figuren, eine Bewertung ihrer ökonomischen Tätigkeiten und Gesinnungen erreicht wird. Literatur hat die Freiheit, Denkmuster und Menschenbilder nicht ausschließlich an ihrer real-ökonomischen Verwertbarkeit zu messen;³⁷ inwiefern diese Freiheit genutzt wird, ist eine andere Frage.

Aus dem bisher Ausgeführten ergibt sich die hier vorgestellte Auffassung einer literarischen Wirtschaftsanthropologie, die sich als Ergänzung und Überkreuzung von literarischer Anthropologie und Wirtschaftsanthropologie versteht (und die eine Erweiterung sowie ein spezifischer Teilbereich des bisherigen Feldes der »literarischen Ökonomik« ist³⁸). *Literarische Wirtschaftsanthropologie*

34 Joseph Vogl: Kalkül und Leidenschaft. S. 97.

35 Helmuth Plessner: Zur Anthropologie des Schauspielers. S. 415.

36 Stephen Greenblatt: Kultur. S. 53f.

37 Ähnlich Sandra Richter: Wirtschaftliches Wissen in der Literatur um 1900. S. 217; der spezifische Beitrag der Literatur zu einem (als problematisch erachteten) »ökonomischen Superdiskurs [...] bestünde darin, dass Literatur fiktionale, mitunter auch utopische Fallstudien beisteuert, die Handlungswissen im Bereich des Ökonomischen illustrieren, subvertieren, befragen«.

38 Der »literarischen Ökonomik« mangelt es bislang, wie die Überblicksskizze von Balint zu erkennen gibt, an einer anthropologischen Zuspitzung (vgl. Iuditha Balint: Was ist literarische Ökonomik? S. 15).

thropologie meint die literaturwissenschaftliche Untersuchung des Beitrags literarischer Texte zum Diskurs über den wirtschaftenden Menschen. In Anlehnung an Riedel wird Literatur selbst als eine Art von Wirtschaftsanthropologie und als Kommentar ihrer Kultur gesehen. Dabei ist die Beachtung des Dialogs von literarischen mit anderen, im weitesten Sinne wirtschaftsanthropologischen Texten unausweichlich, weshalb unterschiedliche Stimmen aus verschiedenen Teilbereichen des ökonomischen Diskurses aufgegriffen werden. Die mit ihrem ästhetischen Charakter verbundene Kommentarfunktion der Literatur ist grundlegend, dennoch kann auch in nicht-ästhetischen Texten, wie in Anlehnung an Ricœur zu sagen ist, die Kultur zum Ausdruck kommen und sich begreifen.³⁹

Anders als bei Riedels Auffassung einer literarischen Anthropologie, die den Menschen primär »von seiner Natur- und Körperseite« her denkt, also einen »*physiorientierten* Anthropologiebegriff« zur Grundlage hat,⁴⁰ geht die literarische Wirtschaftsanthropologie von einer ›Anthropologie in pragmatischer Hinsicht‹ aus. Bei Kant heißt es: »Die physiologische Menschenkenntnis geht auf die Erforschung dessen, was die Natur aus dem Menschen macht, die pragmatische auf das, was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und machen soll.«⁴¹ Gegenstand einer so begriffenen Anthropologie ist die Arbeit des Menschen an sich selbst. Literatur bildet nicht nur ein vorgängiges (und nicht zwingend faktisch korrektes) ›Wissen‹ vom (wirtschaftenden) Menschen ab. Sie wirkt an dessen Entstehung, Verbreitung und womöglich Verzerrung mit und hat an der Formung des Menschen und seines Bildes von sich selbst einen produktiven und analytischen Anteil.

Unumgänglich ist dabei eine doppelte Bedeutung: Sowohl Literatur selbst, sofern sie sich mit wirtschaftsanthropologischen Fragestellungen auseinandersetzt, als auch deren entsprechend perspektivierte literaturwissenschaftliche Betrachtung können als literarische Wirtschaftsanthropologie bezeichnet werden. Eine Untersuchung, die literarische Texte auf das Wissen vom wirtschaftenden Menschen befragt, erschöpft sich nicht im Nachvollzug vorhandener semantischer Potenziale, sondern ist an der Semantisierung der Texte beteiligt. Interpretationen treten mit spezifischen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen an Texte heran, die selbstredend auch anders gelesen werden könnten. Zudem sind es die Interpretinnen und Interpreten, die Texte in ein Verhältnis mit anderen Texten bringen und Kontexte herstellen. Das Ergebnis dieses Dialogs wird nicht nur aufgezeichnet, sondern mitverantwortet. Folglich betreibt

39 Vgl. Paul Ricœur: Die Interpretation. S. 9.

40 Wolfgang Riedel: Literarische Anthropologie. Eine Unterscheidung. S. 359f. – Zur ›Natur des Menschen‹ und dem ›Menschen als Naturwesen‹ als Gegenstand der literarischen Anthropologie vgl. auch ders.: Homo Natura. S. 9ff.

41 Immanuel Kant: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. S. 399.

diese Studie selbst literarische Wirtschaftsanthropologie, so dass mit dieser Bezeichnung gleichermaßen die Eigenleistung der Literatur wie die Tätigkeit des Interpreten gemeint sind.

Allerdings bezeichnet ›literarische Wirtschaftsanthropologie‹ eher einen Gegenstand und ein Erkenntnisinteresse als eine ›Methode‹ im strikten Sinne, da verschiedene methodische Zugänge zum Themengebiet möglich sind und sich gegenseitig befruchten können. In der vorliegenden Arbeit wird der produktive und analytische Anteil literarischer Texte an der Darstellung, Ausbildung, Gestaltung, Fortschreibung und kritischen Reflexion ökonomischer Rollen- und Menschenbilder mittels textnaher (wenngleich kontextoffener) Lektüren untersucht. Die Ausrichtung auf die Darstellung ökonomisch handelnder Figuren macht es erforderlich, diese Handlungen im engen Nachvollzug der wirtschaftsanthropologischen Thematik resümierend vorzustellen und hervorzuheben, was bereits notwendiger Teil der interpretierenden Auseinandersetzung mit diesen Texten ist.⁴²

Das hier verfolgte wirtschaftsanthropologische Erkenntnisinteresse nimmt seinen Ausgang von der – im Vorgriff auf eine Formulierung Werner Sombarts, die noch genauer zu beachten sein wird – ›Stellung des Menschen zum Wirtschaftsleben‹. In der Stellung literarischer Figuren zum Wirtschaftsleben können sich weitreichende historische, religiöse, ideologische, politische, moralische sowie selbstredend wirtschaftstheoretische und anthropologische Unterschiede äußern. Die ökonomische Positionierung literarischer Figuren hat Folgen für die Welt- und Menschenbilder, die sich in literarischen Texten artikulieren. Die ökonomische Frage geht immer in eine anthropologische über. Allerdings sind die konkreten Umstände, Ausprägungen und damit verbundenen Denk- und Handlungsweisen historisch und kulturell wandelbar. Literarische Wirtschaftsanthropologie ist immer auch eine Form der historischen Anthropologie.⁴³ Die literarische Wirtschaftsanthropologie geht davon aus, dass literarische und ökonomische Anthropologie keine getrennten diskursiven Felder sind, sondern sich bisweilen bis zur Ununterscheidbarkeit überschneiden und gemeinsam an der Konstruktion von Bildern ökonomisch handelnder Menschen beteiligt sind. Literarische Texte haben aktiv Anteil an der Konsti-

42 Vgl. Gérard Genette: Palimpseste. S. 339: »Sag mir, wie du resümierst, und ich sage dir, wie du interpretierst.« – Das schließt andere Perspektivierungen dieses Forschungsprogramm nicht aus. Dazu kann beispielsweise eine stärkere Ausrichtung auf ästhetische bzw. narrative Verfahrensweisen gehören, die Literatur und Ökonomie verbinden. Durch den Fokus auf die thematische Ebene, also auf die Darstellung ökonomischer Menschen, rücken derlei Überlegungen im Folgenden allerdings in den Hintergrund.

43 Zur historischen Anthropologie vgl. Wolfgang Reinhard: Lebensformen Europas. S. 13f.; zur historischen Anthropologie als Feld der Literaturwissenschaft vgl. Claudia Benthien: Historische Anthropologie.

tution und Transformation des wirtschaftsanthropologischen Diskurses, wenn auch zweifellos nicht alle Texte gleich intensiv von einer ökonomischen Thematik geprägt sind. Goethes *Wilhelm Meister*-Romane oder der zweite Teil der *Faust*-Tragödie sind in anderem Ausmaß, zumindest in anderer Weise für eine solche Untersuchung interessant und nehmen im ökonomischen Diskurs eine andere Rolle ein als die *Iphigenie* oder gar das *Mailed* des gleichen Verfassers. Dennoch ist literarische Wirtschaftsanthropologie mehr als eine Motivgeschichte wirtschaftlich handelnder Figuren. Auch Texte, die nicht beispielsweise einen Kaufmann oder einen Spekulanten zum Protagonisten haben, können unerschwellig von ökonomischen Diskursen durchdrungen sein (was sich nicht in der marxistischen Sichtweise von ästhetischen Gegenständen als Widerspiegelungen der Produktionsverhältnisse erschöpft). In Franz Grillparzers Novelle *Der arme Spielmann* etwa stehen ein Flaneur und ein Musiker im Mittelpunkt. Zum Verständnis des Textes ist eine Beachtung der impliziten Fleiß-, Arbeits- und Nützlichkeitsmoral aber unumgänglich. Die literarische Wirtschaftsanthropologie will anthropologische Implikationen, Prämissen und Konsequenzen des ökonomischen Diskurses in literarischen Texten freilegen. Literarische Texte werden auf diese Weise als (tendenziell, aber nicht notwendigerweise kritische) Medien der wirtschaftsanthropologischen Normierung und Selbstausslegung des Menschen gelesen.

Poetiken des *homo oeconomicus*

Schattenwesen

Die ökonomische Theoriebildung weist traditionell eine Affinität zu zwielichtigen Wesen auf. Besondere Prominenz kommt der von Adam Smith beschworenen ›unsichtbaren Hand‹ zu, die zahlreiche schauerliche Adaptionen fand.⁴⁴ Von kaum minderer Berühmtheit ist das Marx und Engels zufolge alle Mächte Europas erschütternde »Gespenst des Kommunismus«,⁴⁵ dem in der jüngeren Vergangenheit das »Gespenst des Kapitals«⁴⁶ an die Seite gestellt wurde. In diese schaurig-illustre Reihe gehört auch »das Gespenst des ›homo oeconomicus‹«.⁴⁷

Dieser *homo oeconomicus*, der in der jüngeren Vergangenheit nicht zuletzt auf populärwissenschaftlichem Terrain einen erstaunlichen weiteren Karriere-

44 Dass »die verzweigte Metapherngeschichte unsichtbarer Hände« (Joseph Vogl: Das Gespenst des Kapitals. S. 41) nicht bei Smith beginnt, ist in diesem Zusammenhang unerheblich, da Smiths Verwendung dieser Metapher fraglos die größte Bekanntheit zukommt.

45 Karl Marx / Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. S. 461.

46 Vgl. Joseph Vogl: Das Gespenst des Kapitals.

47 Friedrich August von Hayek: Wahrer und falscher Individualismus. S. 22.

schritt verbuchen konnte,⁴⁸ ist laut Wörterbuch der »ausschließlich von wirtschaftlichen Zweckmäßigkeitserwägungen geleitete Mensch«.⁴⁹ Vorsichtiger und erwartungsgemäß spezifischer definieren Wirtschaftslexika, die dem Eindruck entgegentreten, es handle sich um einen leibhaftigen Menschen. Es ist die Rede von einer »Fiktion, die den Menschen bewußt nur einseitig betrachtet«,⁵⁰ oder vom »Modell eines ausschließlich ›wirtschaftlich‹ denkenden Menschen« [Kursiv jeweils von mir–MB].⁵¹

Die Diskrepanz zwischen einer fachspezifisch wirtschaftswissenschaftlichen und der weitaus allgemeineren Definition in einem Fremdwörterlexikon wäre nicht weiter erwähnenswert, würde sie nicht den Kern der Problematik im Umgang mit dem *homo oeconomicus* aufzeigen. Im Laufe seiner Ideen- und Rezeptionsgeschichte geriet der ökonomische Mensch zu einer missverständlichen, fragwürdigen und höchst umstrittenen Erscheinung, die zahlreiche Polemiken provozierte. Das zeigt exemplarisch eine häufig zitierte Definition – die bezeichnenderweise nicht von einem Ökonomen, sondern einem Soziologen stammt. Bei Dahrendorf ist der *homo oeconomicus*

der Verbraucher, der vor jedem Einkauf Nutzen und Kosten sorgsam abwägt und Hunderte von Preisen vergleicht, bevor er seine Entscheidung trifft; der Unternehmer, der alle Märkte und Börsen im Kopf vereinigt und sämtliche Entschlüsse an diesem Wissen orientiert; der vollständig informierte, durch und durch ›rationale‹ Mensch.⁵²

Diese »seltsame Kreatur«⁵³ weicht, wie Dahrendorf (der an der konstatierten Seltsamkeit durch seine überzeichnende Definition einen nicht unerheblichen Anteil hat) bemerkt, von der Alltagserfahrung ab. Obschon er zugesteht, dass diese Figur dem nicht auf Alltagserfahrung rekurrierenden Wirtschaftswissenschaftler richtige Prognosen erlaube, stellt Dahrendorf eine scheinbar rhetorische Frage, von der doch einiges abhängt: »[K]önnen wir uns noch leichten Herzens mit dem *homo oeconomicus* identifizieren?«⁵⁴

Die identifikationsstiftende Macht des ökonomischen Menschen, dessen Konzeptionen zwischen bloßer Beschreibung und normierender Setzung oszillieren, hängt in hohem Maß von der Inszenierung und Beschreibung dieser Figur ab, wie Dahrendorfs Polemik nachdrücklich zeigt. Die Bewertungen der Figur beruhen auf textuellen Präsentationen, die hervorbringen, was sie nur zu beschreiben scheinen. Der *homo oeconomicus* entspringt einer Poetologie des

48 Vgl. Frank Schirrmacher: Ego; Tomáš Sedláček: Die Ökonomie von Gut und Böse.

49 Duden Fremdwörterbuch. S. 314.

50 Horst Claus Recktenwald: *homo oeconomicus*. S. 260.

51 Art. »Homo oeconomicus«. S. 1430.

52 Ralf Dahrendorf: *Homo Sociologicus*. S. 19.

53 Ebd.

54 Ebd.

Wissens, die ihren Gegenstand und die durch diesen zu zeitigenden Effekte durch seine Darstellung selbst erzeugt.⁵⁵ Bewertung und gewünschte Wirkung der dargestellten Figur sind variantenreich. Es ist offenkundig, dass »die Vorstellungen darüber, wer oder was dieser *homo oeconomicus* eigentlich ist, sehr weit auseinandergehen«.⁵⁶ Wird zum einen die heuristische Funktion des *homo oeconomicus* als Erklärungskonzept verteidigt, werden auf der anderen Seite die »Reduktion des wirtschaftlichen Menschen auf den ›homo oeconomicus«⁵⁷ sowie die »vulgäre Anthropologie des *homo oeconomicus*«⁵⁸ attackiert. Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass es sich um ein gänzlich wirklichkeitsfernes Konzept handelt, das bei aller notwendigen Abstraktion keine Rückschlüsse auf das Handeln ›echter‹ bzw. ›wirklicher Menschen‹ zulasse. Deren Handeln weise heuristische Fehler auf, die dem *homo oeconomicus* niemals unterlaufen würden.⁵⁹ Darüber hinaus erweist sich der *homo oeconomicus* als nicht eben angenehmer Zeitgenosse:

Sein Leumund ist nicht der allerbeste: Es wird ihm zwar im allgemeinen der hohe Standard an Rationalität zugute gehalten, darüber hinaus aber wird er als raffgieriger Einkommensmaximierer, als egoistischer Kalkulierer, als gefühlloser Egozentriker gescholten, der sich um die anderen in keiner Lebenslage kümmert.⁶⁰

Da es die Ökonomik nicht mit sämtlichen Facetten menschlichen Verhaltens zu tun hat,⁶¹ legt sie ihren Überlegungen – im Bewusstsein seiner Wirklichkeitsferne und mangels eines besseren Modells – den *homo oeconomicus* als ein stabiles Modell menschlichen Verhaltens zugrunde, um zu verstehen, warum Menschen »sich in einer bestimmten Situation in einer bestimmten Weise verhalten haben, oder um Verhaltensvorhersagen bzw. -empfehlungen zu geben«.⁶² Ökonomische Methodologie konstruiert, selbst innerhalb der Wirtschaftswissenschaft keineswegs unumstritten,⁶³ daher den *homo oeconomicus* zu heuris-

55 Vgl. Joseph Vogl: Poetologie des Wissens; ders.: Kalkül und Leidenschaft. S. 96; dezidiert zu einer ›Poetologie ökonomischen Wissens‹ vgl. ders.: Geschichte, Wissen, Ökonomie. S. 474f.

56 Gebhard Kirchgässner: *Homo Oeconomicus*. S. VIII.

57 Hans Christoph Binswanger: Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. S. 48.

58 Dieter Schnaas: Kleine Kulturgeschichte des Geldes. S. 7.

59 Vgl. Niall Ferguson: Der Aufstieg des Geldes. S. 305f.

60 Manfred Pirsching: Über die Karriere einer Handlungstheorie. S. 257.

61 Vgl. Ralf Dahrendorf: *Homo Sociologicus*. S. 20: »Der ganze Mensch entzieht sich nicht nur dem Zugriff einer einzigen Disziplin, sondern muß vielleicht überhaupt eine schemenhafte Gestalt im Hintergrund wissenschaftlichen Bemühens bleiben.«

62 Evelyn Korn: Kooperatives Verhalten in der Ökonomik. S. 330.

63 Korn weist darauf hin, »dass der *Homo Oeconomicus* als das – in Überarbeitung befindliche – Modell des Individuums in den Wirtschaftswissenschaften nicht geeignet ist, ein genaues Bild vom Menschen zu geben«, wohl aber, um »[z]u erwartende Konflikte in der Interaktion zwischen Individuen« korrekt abzubilden (Evelyn Korn: Kooperatives Verhalten in der Ökonomik. S. 348).

tischen Zwecken. Für die Wirtschaftstheorie liegt der Vorteil eines solchen Konzepts auf der Hand. Die mikroökonomische Theorie betrachtet Individuen dezidiert als »Wirtschaftssubjekte« und in Folge dessen »in den für das Wirtschaftsleben typischen Funktionen [...], d.h. insbesondere als Konsumenten und als Produzenten«. ⁶⁴ Außerdem ist das Erkenntnisinteresse der Mikroökonomik nicht anthropologisch dominiert. Sie »will nicht unbedingt ökonomisches Handeln erklären, sondern plausible Rechenmodelle für zukünftige Entscheidungen bieten«. ⁶⁵ Der *homo oeconomicus* ist »ein zwangsläufig simplifiziertes Konstrukt« ⁶⁶ und eine »anthropologische Fiktion«. ⁶⁷ Doch zum Erzählen von Geschichten eignet sich dieses fiktionale Wesen nur bedingt; werden Geschichten von wirtschaftlichen Handlungen erzählt, lässt sich beobachten, dass es mit dem verbindlichen Modell des einen ökonomischen Menschen nicht getan ist. Es treten, um eine zentrale These vorwegzunehmen, unterschiedliche ökonomische Menschen auf.

Eigenschaften und Genese des ökonomischen Menschen

Obwohl die Entstehung des heuristischen Konzepts häufig »aus den Wirtschaftswissenschaften, genauer betrachtet aus der (klassischen) Nationalökonomie« hergeleitet wird, ⁶⁸ liegen seine theoriegeschichtlichen Ursprünge im Dunkeln. Sie reichen weit länger zurück als bis zur Herausbildung der Nationalökonomie im 18. Jahrhundert, doch die »genaue Geburtsstunde des *homo oeconomicus* ist nicht mehr zu ermitteln«. ⁶⁹ Schon lange vor der Verwendung des Terminus wurde, wenn auch nicht immer explizit, die Verfasstheit des Menschen in enger Verbindung mit seiner Rolle als Akteur wirtschaftlichen und staatlichen Geschehens diskutiert – beispielsweise, wenn Aristoteles im ersten Buch der *Politik* den Menschen nicht nur als *zoon politikon*, sondern auch als wirtschaftendes Wesen darstellt, verschiedene Ausprägungen wirtschaftlicher Tätigkeit voneinander unterscheidet und normativ bewertet. ⁷⁰ Der Konnex von

64 Gebhard Kirchgässner: *Homo Oeconomicus*. S. 63.

65 Gertraud Seiser: *Neuer Wein in alten Schläuchen?* S. 162.

66 Manfred Pirsching: *Über die Karriere einer Handlungstheorie*. S. 257.

67 Vgl. Sandra Richter: *Mensch und Markt*. S. 7.

68 Gebhard Kirchgässner: *Homo Oeconomicus*. S. 63.

69 Manfred Tietzel: *Die Rationalitätsannahme in den Wirtschaftswissenschaften*. S. 115. – Plumpe unternimmt dagegen den Versuch, die »Geburt« des *homo oeconomicus* zu rekonstruieren. Er geht von der These aus, »dass die universalisierte Anthropologie des eigennutzorientierten Wirtschaftsmenschen als ein typisches Produkt des abendländischen Strukturwandels seit dem 16. Jahrhundert betrachtet werden muss« (Werner Plumpe: *Die Geburt des »Homo Oeconomicus«*. S. 320).

70 Vgl. Aristoteles: *Politik*. S. 1–30.

Anthropologie und ökonomischer Theorie reicht bis zu den Anfängen der abendländischen Geistesgeschichte zurück.

Die kanonischen Eigenschaften, die dem *homo oeconomicus* – auch unter den Bezeichnungen *economic man* oder *ökonomischer Mensch* – im Laufe der Jahrhunderte zugeschrieben wurden, sind von begrenzter Zahl und relativ konstant, weshalb eine allzu detaillierte historische Rekonstruktion nicht erforderlich ist.⁷¹ Antrieb seines Handelns (und ohnehin Nukleus des neuzeitlichen Menschenbildes, für das ökonomisches Interagieren mit anderen Menschen konstitutiv ist⁷²) ist das Selbst-Interesse, er handelt überaus rational, will stets seinen eigenen Nutzen maximieren, reagiert auf Restriktionen, hat feststehende Präferenzen und verfügt über vollständige Informationen. Es erschwert den Gebrauch dieses ohnehin umstrittenen Terminus, dass er bisweilen in ungleich weniger spezifischer Weise für jedes wirtschaftliche Handeln verwendet wird.

Bei der Fixierung auf den Aspekt des durchweg rationalen Nutzenmaximierers darf nicht unterschlagen werden, dass das neuzeitliche wirtschaftende Subjekt stets auch als von Leidenschaften beseeltes Individuum gesehen wird. Erinnerung sei an Bernard Mandevilles *Bienenfabel* aus dem frühen 18. Jahrhundert, die dem Unmäßigen und Lasterhaften bedeutende Rollen für die allgemeine Wohlfahrt zuweist, wodurch das leidenschaftliche Handeln in eine integrative ökonomische Harmonie aufgehoben wird.⁷³ Neben die zumeist dominant wahrgenommene Rationalität des *homo oeconomicus* treten Laster und der Trieb, passioniert seine monetären Ziele zu verfolgen und eine »leidenschaftliche Jagd auf den Wert« zu betreiben.⁷⁴

Grundlegend für das Konzept des *homo oeconomicus* ist die Annahme, »daß alle Individuen durch Selbst-Interesse geleitet werden«.⁷⁵ Dieses Selbst-Interesse (auch Eigeninteresse oder individuelles Interesse), abgeleitet vom englischen *self-interest*, wird im Deutschen bisweilen mit pejorativer Wertung als Eigennutz, Egoismus oder Selbstsucht wiedergegeben⁷⁶ oder wortgewaltig überzeichnet als das »nackte Interesse« geschildert, das jegliche Emotionalität »in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt«.⁷⁷ Wirtschaftstheoretisch wird das Selbst-Interesse als »Triebfeder oder Motiv für menschliches

71 Wichtige Stationen der Theoriegeschichte seit dem englischen Empirismus werden vorgestellt bei Christian E. W. Kremser: Die Historizität des Homo oeconomicus.

72 Vgl. Joseph Vogl: Das Gespenst des Kapitals. S. 35f.

73 Vgl. Bernard Mandeville: Die Bienenfabel oder Private Laster als gesellschaftliche Vorteile.

74 Karl Marx: Das Kapital. S. 168.

75 Fritz Breithaupt: Homo Oeconomicus. S. 86.

76 Vgl. ebd. S. 86, Anm. 4. – Vgl. auch Gebhard Kirchgässner: Homo Oeconomicus. S. 45, der das Wort »Eigeninteresse« für geeignet hält, die negativen Konnotationen des Wortes »egoistisch« zu vermeiden.

77 Karl Marx / Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. S. 464f.

Handeln«⁷⁸ schlechthin gesehen und zur angeborenen, überzeitlichen und nicht einer Ideologie entspringenden anthropologischen Konstante erklärt. Dabei wird übersehen, dass auch die Bedeutung des Selbst-Interesses Resultat historischer Prozesse ist. Mauss bemerkt kritisch, dass es des »Sieges des Rationalismus und Merkantilismus« bedurfte,⁷⁹ um das Selbst-Interesse als Leitprinzip zu installieren.

Von zentraler Bedeutung ist das Selbst-Interesse im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts für die ökonomische Anthropologie Adam Smiths, die ihrerseits den bedeutendsten Stützpfeiler des Liberalismus darstellt. Smiths *Wohlstand der Nationen* (1776), jene epochale Untersuchung, die als Gründungsmanifest der Nationalökonomie gilt, ist als Meilenstein der Wirtschaftsanthropologie und der Geistesgeschichte des *homo oeconomicus* anzusehen. Wie Hirschman hervorhebt, bestand der wesentliche Beitrag des Werks »in der ökonomischen Rechtfertigung für ungehinderte Verfolgung individueller Eigeninteressen«, während die Theoriebildung vor Smith »deren *politische* Konsequenzen in den Mittelpunkt gestellt hatte«.⁸⁰

Das Selbst-Interesse ist bei Smith elementar für die gesellschaftliche Ordnung und bringt diese erst hervor, da es so zu Handelsbeziehungen zwischen wirtschaftenden Individuen kommt:

Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen- sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.⁸¹

Auf diese Weise kommt es zu vielfältigen Handels- und Tauschbeziehungen, die konstitutiv für eine Gemeinschaft sind. Doch nicht nur die Tauschbeziehungen zur Befriedigung eigener Bedürfnisse verbinden eigeninteressiertes wirtschaftliches Handeln mit dem wirtschaftlichen Gesamtorganismus. Der schottische Aufklärer führt aus, der einzelne wirtschaftende Mensch habe stets »den eigenen Vorteil im Auge und nicht etwa den der Volkswirtschaft«.⁸² Doch gerade sein Bestreben nach eigener Profitmaximierung führe den Menschen »ganz von selbst oder vielmehr notwendigerweise dazu [...], sein Kapital dort einzusetzen, wo es auch dem ganzen Land den größten Nutzen bringt«.⁸³ Smith postuliert ein

78 Horst Claus Recktenwald: *Selbstinteresse, Eigeninteresse*. S. 528.

79 Marcel Mauss: *Die Gabe*. S. 172.

80 Albert O. Hirschman: *Leidenschaften und Interessen*. S. 109. – Zu Smiths Anthropologie im theoriegeschichtlichen Kontext vgl. Herbert Matis: *Das Menschenbild der klassischen Nationalökonomie*; ausführlicher diskutiert wird Smiths Modellierung des *homo oeconomicus* bei Laurenz Volkmann: *Homo oeconomicus*. S. 674 ff.

81 Adam Smith: *Der Wohlstand der Nationen*. S. 17.

82 Ebd. S. 369.

83 Ebd.

Kausalverhältnis, demzufolge unter bestimmten ordnungspolitischen Bedingungen egoistische Intentionen eine Profitsteigerung der gesamten Nationalökonomie nach sich ziehen. Wenn der wirtschaftende Akteur sein Kapital primär in das heimische Gewerbe investiere, dann sei er auch bestrebt, die heimische Erwerbstätigkeit so zu lenken, dass diese einen möglichst hohen Ertrag erzielt. Unter Benutzung der ›unsichtbaren Hand‹, der berühmtesten und folgenreichsten Metapher in der Geschichte der Wirtschaftstheorie, kennzeichnet Smith – mit »einer der wichtigsten Urszenen des ökonomischen Menschen«⁸⁴ – den wirtschaftenden Menschen gleichermaßen als eigeninteressiertes wie als gesellschaftliches Wesen, dem die sozialen Folgen seiner Handlungen nicht bewusst sind.

Tatsächlich fördert er in der Regel nicht bewußt das Allgemeinwohl [...]. Wenn er es vorzieht, die nationale Wirtschaft anstatt die ausländische zu unterstützen, denkt er eigentlich nur an die eigene Sicherheit und wenn er dadurch die Erwerbstätigkeit so fördert, daß ihr Ertrag den höchsten Wert erzielen kann, strebt er lediglich nach eigenem Gewinn. Und er wird in diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat.⁸⁵

Diese Rechtfertigung eines *volens volens* auf das Allgemeinwohl zielenden Selbst-Interesses unterstellt eine Kausalverbindung zwischen individuellem ökonomischem Handeln und gesellschaftlicher Wohlfahrt, so dass eigeninteressiertes Handeln (wie Binswanger betont, »unter der Voraussetzung einer solchen prästabilierten Harmonie«⁸⁶) als kategorischer ökonomischer Imperativ erscheint. Der Einzelne muss auf den eigenen Vorteil bedacht sein, wenn er seinen eigenen und letztlich auch den gesellschaftlichen Nutzen erhöhen will. Eine bestenfalls nachgeordnete Berücksichtigung gesellschaftlicher Belange ist

84 Joseph Vogl: Epoche des ökonomischen Menschen. S. 29; dass durch den ›Behelf der Metapher der ›unsichtbaren Hand‹ Rhetorik wichtiger als ein überzeugendes Erklärungsmodell ist, bemerkt Sandra Richter: Mensch und Markt. S. 60ff.

85 Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen. S. 371. – Es wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, dass die Metapher der »unsichtbaren Hand« in astronomischen und moralphilosophischen Zusammenhängen an mehreren Stellen von Smiths Œuvre Verwendung findet (vgl. u. a. Joseph Vogl: Kalkül und Leidenschaft. S. 45ff.; zur Karriere dieser Metapher sowie zu ihren Vorläufern vgl. auch Ralf Klausnitzer: Literatur und Wissen. S. 321ff.). Wichtig ist für den vorliegenden Zusammenhang v. a. die Überlagerung von moralphilosophischer und wirtschaftsanthropologischer Indienstnahme in der *Theory of Moral Sentiments* (1759). Dort verbindet Smith die Metapher bereits mit dem gleichen Argument und führt aus, dass Reiche von »einer unsichtbaren Hand [...] dahin geführt [werden], beinahe die gleiche Verteilung der zum Leben notwendigen Güter zu verwirklichen, die zustande gekommen wäre, wenn die Erde zu gleichen Teilen unter alle ihre Bewohner verteilt worden wäre; und so fördern sie, ohne es zu beabsichtigen, ja ohne es zu wissen, das Interesse der Gesellschaft« (Adam Smith: Theorie der ethischen Gefühle. S. 316f.).

86 Hans Christoph Binswanger: Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen. S. 49.

nicht nur legitim, sondern Voraussetzung eines staatsbürgerlichen Beitrags: »[J]a, gerade dadurch, daß er das eigene Interesse verfolgt, fördert er häufig das der Gesellschaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun.«⁸⁷

Eigeninteressiertes ökonomisches Handeln entfaltet für Smith eine gesamtökonomisch und gesellschaftlich stabilisierende Wirkung. Selbst-Interesse und gesellschaftlicher Beitrag sind untrennbar verknüpft. Diese entscheidende Etappe in der Theoriegeschichte des ökonomischen Menschen propagiert eigennütziges Handeln umso wirkungsvoller, weil gleichsam durch die Hintertür vermittels der unausweichlichen Stärkung des Gemeinwohls ein ethisches Moment integriert ist. Smiths Wirtschaftstheorie zeigt, dass der eigeninteressiert wirtschaftende Einzelne gar nicht anders kann als die gemeinschaftliche (ökonomische und moralische) Ordnung zu stabilisieren.

Smiths Ausführungen erheben einen allgemeinen anthropologischen Anspruch. Er unterscheidet weder nach verschiedenen Motivationen oder Handlungsoptionen noch nach unterschiedlichen Veranlagungen, Menschentypen oder Berufsständen. Indem Smith unumwunden davon ausgeht, dass »jeder Mensch«⁸⁸ der skizzierten Handlungsweise gemäß wirtschaftet, arbeitet er an der Modellierung eines einheitlichen ökonomischen Menschen mit (der, weit über Smith hinaus, immer stillschweigend als männlich gedacht ist). Liberalistische Ökonomik gesteht in ihrem theoretischen Kern dem Menschen keine Freiheit der Abweichung zu.

Die Figur des ökonomischen Menschen genießt in den Diskursen des 19. Jahrhunderts zum einen eine große Präsenz und befindet sich zum anderen im terminologischen Fluss.⁸⁹ In der Zeit um 1848, die nicht zuletzt wegen der gescheiterten Revolutionen und der Goldfunde in Kalifornien meist als epochaler politischer und ökonomischer Einschnitt und als Scharnier einer gesamt-kulturellen Entwicklung gesehen wird, verdichtet sich das immer dominanter werdende ökonomische Denken in der Figur des *homo oeconomicus*.⁹⁰ Ökonomischer Mensch und bürgerliche Gesellschaft sind aufeinander bezogen und bringen sich gegenseitig hervor. Dass just mit dem ökonomischen Aufstieg des Bürgertums auch die Leitideologie eines ökonomischen Menschen reüssiert,

87 Adam Smith: Der Wohlstand der Nationen. S. 371.

88 Ebd. S. 370. – Habermann gibt indes zu bedenken, dass Smiths moralphilosophisch begründete Anthropologie immer schon Resultat von Ausgrenzungen ist, da etwa Frauen, Unvernünftige und Menschen der Unterklasse nicht eingeschlossen werden (vgl. Friederike Habermann: Der homo oeconomicus und das Andere. S. 134ff.).

89 Vgl. auch die Einschätzung bei Stephen Lofthouse / John Vint: Some Conceptions and Misconceptions Concerning Economic Man; die Autoren führen aus, dass die wesentlichen Debatten um den *economic man* in den 150 Jahren nach 1776, dem Erscheinungsjahr von Smiths *Wohlstand der Nationen*, geführt wurden (vgl. ebd. S. 587).

90 Vgl. Fritz Breithaupt: Homo Oeconomicus. S. 85.

ist Teil einer häufig angestellten Aufrechnung: Der nicht erreichte politische Einfluss wird mit der neuen ökonomischen Vormachtstellung kompensiert.

Während sich der *Terminus* erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durchsetzt, etabliert sich das *Modell* des *homo oeconomicus* bereits in der ersten Jahrhunderthälfte. Voraussetzung ist die Begründung der Nationalökonomie als eigenständigem Wissens- und Handlungsbereich, die sich zum Ende des 18. Jahrhunderts vollzieht. Zum Ende des 19. Jahrhunderts sollte dann die Konzeption des *homo oeconomicus* für die modernen Wirtschaftswissenschaften grundlegend werden,⁹¹ die an ein rational kalkulierendes, von empirisch-individueller Kontingenz abstrahiertes Menschenbild die Mathematisierung der ökonomischen Theorie knüpfen. Nachdem schon der Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert – kondensiert greifbar in der Abfolge von Adam Smith und David Ricardo – nachvollziehen lässt, wie die klassische Ökonomie ihr moral-philosophisches und anthropologisches Fundament vernachlässigt, verliert die Neoklassik über die Fokussierung harmonischer Marktgleichgewichte, die mit Hilfe mathematischer Methoden modelliert werden, das Interesse an einer Anthropologie des ›ganzen‹ Menschen,⁹² die noch im 18. Jahrhundert das ökonomische Denken prägte.

Normierende Fiktionen: Zum Geltungsanspruch eines Modells

Die Karriere des ökonomischen Menschen wurde durch die Überlegungen John Stuart Mills, der wie Smith gleichermaßen Wirtschaftstheoretiker und Moralphilosoph war, richtungweisend gefördert. Ohne den *Terminus* je zu verwenden, legt Mill entschiedener als seine Vorgänger die wissenschaftstheoretische Grundlage für das Konzept des *homo oeconomicus*, das er Hayek zufolge in die klassische Nationalökonomie einführte.⁹³ In seinem richtungweisenden methodologischen Essay *Über die Definition der politischen Ökonomie und über die ihr angemessene Forschungsmethode* (1836) legt Mill dar, dass der Mensch zwar durchaus ein Gegenstand der politischen Ökonomie sei, aber nicht als ganzheitliches Wesen, sondern nur in seiner Beziehung zum wirtschaftlichen Handeln. Die politische Ökonomie beschäftige sich »mit dem Menschen lediglich in seiner Eigenschaft als ein Wesen, das Reichtum besitzen möchte und das die

91 Vgl. Mi-Yong Lee-Peuker: *Homo oeconomicus*. S. 345; Binswanger zufolge ist der *homo oeconomicus* der »Pfeiler, auf dem die ökonomische Wissenschaft aufbaut« (Hans Christoph Binswanger: *Die Glaubensgemeinschaft der Ökonomen*. S. 47).

92 Vgl. Jakob Tanner: »Kultur« in den Wirtschaftswissenschaften. S. 198; Tanner legt dar, die Neoklassik habe sich »einem *Furor mathematicus*« verschrieben und eine »Reduktion des Menschen auf den *homo oeconomicus*« angestrebt (ebd. S. 200).

93 Vgl. Friedrich August von Hayek: *Die Verfassung der Freiheit*. S. 77.